

## Dom Frieden, der kein Friede ist<sup>1</sup>.

Heute ist die große Frage: Haben wir ernstlich den Wunsch, der bestehenden internationalen Anarchie ein Ende zu bereiten? Sind wir bereit, einmal endlich und gründlich aufzuräumen mit dem alten System der Allianzen und Gegenallianzen, der Geheimverträge und des Wettrüstens, des Gleichgewichtes der Mächte und der andern schädlichen Früchte der internationalen Eifersucht? Alle die, die glauben, daß in dieser Richtung etwas Solides erreicht werden könne ohne das Opfer einiger Vorurteile und vorgesetzter Meinungen, leben in einer Welt der Täuschung.... Wir wünschen einen Bund, weil wir den Frieden wollen: nicht nur weil der Friede das größte der britischen Interessen ist, sondern weil der Friede der teuerste Wunsch aller derer ist, die die Menschheit lieben und an Gott glauben. Was mich persönlich angeht, so wünsche ich einen Völkerbund, aber einen Bund aller Völker, nicht nur ein neues Stück der diplomatischen Maschinerie."

(Lord Robert Cecil in seiner Rede in der Albert Hall vom 13. Juni 1919.)

Von fast allen wird heute zugegeben, daß der Friedensvertrag, den Deutschland in Versailles im Juli 1919 annahm und der nach der Absicht der „Alliierten und Verbündeten Mächte“ den Zustand der ruhenden Feindseligkeiten durch einen „sichern, gerechten und dauernden Frieden“ ersetzen sollte, praktisch seinen Zweck nicht erreicht hat. Ein gerechter und dauernder Friede würde bewirkt haben, daß der Kampf endgültig aufhörte, daß die Kriegslasten verschwanden, daß die früheren Feinde sich versöhnten, daß freundliche Beziehungen wieder aufgenommen würden, daß der Wohlstand in etwa wieder zurückkehrte und daß alle Anstrengungen einmüttig dahingingen, eine Wiederkehr des Krieges zu vermeiden. Wie weit sind wir von all diesen erstrebenswerten Wirkungen entfernt! Der Kampf ist im nahen und fernen Osten chronisch gewesen seit dem Tage, an dem der Krieg „endete“. Die Kriegslasten der siegreichen Völker sind dreifach und vierfach

<sup>1</sup> Dieser Artikel erschien zuerst in der letzten Dezembernummer der von den englischen Jesuiten herausgegebenen Zeitschrift Month. Wenn auch vielleicht einzelne Gedanken von einem Deutschen eine andere Fassung erhalten hätten, so enthält der Artikel doch so viel Beachtenswertes, daß wir es für angebracht hielten, ihn auch unsern deutschen Lesern mit Erlaubnis des hochw. Verfassers in Übersetzung vorzulegen.

Die Schriftleitung.

so groß als vor dem Siege. Kein Versuch wird gemacht, Freundschaft an die Stelle der Feindschaft zu setzen. Es gibt kein Land, das nicht in einer verzweifelten ökonomischen Lage wäre. Und endlich sieht man nirgendwo ein ernstes Bestreben, seine geistige Verfassung zu ändern und die Methoden abzuschaffen, aus denen der Krieg geboren wurde. Nachdem man im Vertrag dem allgemeinen Wunsche der Völker nach einem dauerhaften Frieden gehuldigt, indem man den Völkerbund gründete, widmeten die hohen Kontrahierenden Parteien in dem Rest des Dokumentes alle ihre Kräfte dem Bestreben, sich selbst zu vergrößern und die Vernichtung des Feindes vollständig zu machen. All die Hunderte von „Enthüllungen“, die aus bester Kenntnis der Verhandlungen in Versailles geschrieben wurden, erzählen dieselbe Geschichte. Bei den Delegierten des Friedenskongresses hat der Krieg keine Änderung des Ausblickes in die Zukunft gebracht. Für General Smuts, einen der wenigen Christen unter ihnen, war Paris „ein Ort der Enttäuschung, zuweilen fast der Verzweiflung, ein siedender Kessel der menschlichen Leidenschaft und der Habgier“. Die Leidenschaft wollte Rache, die Habgier „Reparationen“, und nichts anderes als nackte Selbstsucht, egoistisch und kurz-sichtig, und daher nicht wirklich wohltuend, beherrschte die Diktatoren des Vertrages. Präsident Wilson war da, aber sein Einfluß hörte auf mit der Errichtung des Völkerbundes; von diesem Augenblicke an war der Geist, der aus seiner Antwort auf die päpstliche Friedensnote sprach, ganz sichtbar verschwunden. „Kein Friede“, so hatte damals Wilson gesagt, „kann sich mit Sicherheit auf politische und ökonomische Einschränkungen stützen, die bezwecken, einzelne Nationen zu bereichern und andere zu verkrüppeln oder in ihrer Entwicklung zu hindern, oder auf Strafmaßnahmen irgendwelcher Art oder auf irgendeine Form von Rache und bewußter Verlehung.“ Nachdem er dann noch einmal auf die Reinheit der Absichten Amerikas im Kriege hingewiesen und einen Unterschied gemacht zwischen der Kaiserlichen deutschen Regierung und dem falsch geführten deutschen Volk, fuhr der Präsident fort: „Strafmaßnahmen, das Zerreissen von Reichen, die Errichtung selbstsüchtiger und ausschließender Verbände halten wir für unangebracht und letztlich schlimmer als nutzlos; sie sind keine passende Grundlage für irgendeinen Frieden, am wenigsten für einen dauernden Frieden.“ In Versailles aber war der erste und letzte Gedanke der Friedensstifter fast nichts anderes als Strafmaßregeln, die Zerstörung von bestehenden Reichen, die Zerstörung der ökonomischen Stärke des Feindes, die Errichtung der eigenen Oberherrschaft in Europa.

auf Kosten der Gegner. Dagegen dachte man nicht daran, ein neues System der internationalen Beziehungen anzufangen, was doch vorher so laut als das endgültige Ziel des Krieges von den Staatsmännern der Alliierten bezeichnet worden war. Die Friedensbedingungen waren in mancher Beziehung so, wie sie vielleicht ausgesfallen wären, wäre der Krieg durch einen preußischen Sieg beendet worden. Aber wir glauben nicht, daß die Deutschen so blind gewesen wären, den ökonomischen Ruin der Feinde mit der Forderung einer gewaltigen Kriegsentschädigung zu verbinden.

Wie kam es, daß dieser kolossale Irrtum von solch fähigen Leuten wie den „Großen Vier“ und ihren zahlreichen Sachverständigen gemacht werden konnte? Wenn Deutschland bezahlen sollte, dann mußten die deutschen Arbeiter leben, denn die Gelder mußten durch ihre Arbeit beschafft werden. Wenn es aber mehr Reichtum erwerben mußte, als es zur Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse brauchte, dann mußte es auf den Weltmärkten Erfolg haben, und zwar größeren als seine Konkurrenten. Das ist das ABC der Volkswirtschaft. Trotzdem bestanden die Alliierten und namentlich Frankreich darauf, daß Deutschland ruiniert werden müsse, daß ihm seine Schiffe genommen, sein Handel fast ganz vernichtet werde, und daß die Blockade fortgesetzt werde, um zu verhindern, daß nicht nur Rohmaterialien, sondern auch Nahrungsmittel ins Land kämen. Zu einer Zeit, wo die Alliierten in ihrem eigenen Interesse jede Anstrengung hätten machen sollen, die vernichteten Industrien der unterlegenen Völker wieder aufzubauen, wurde die schreckliche Waffe der Blockade weiter mit Strenge benutzt, obwohl der Oberste Kriegsrat in Versailles den Zentralmächten die Versicherung gegeben hatte, „daß alles den Umständen nach Mögliche geschehen solle, um sie mit Nahrungsmitteln zu versorgen und die schreckliche Not, die an manchen Orten sogar ihr Leben bedroht, zu lindern“<sup>1</sup>. Zwar hieß es im Artikel 26 des Waffenstillstands, daß „die von den Alliierten und ihren Verbündeten festgesetzten Bedingungen der Blockade unverändert bestehen bleiben sollten“. Es ist auch wahr, daß diese Bedingungen von den Deutschen angenommen wurden. Aber sie appellierte sofort an Präsident Wilson und wiesen darauf hin, daß die Übergabe der Kauffahrtschiffe zugleich mit der Blockade es unmöglich machen würde, Deutschland mit Nahrungsmitteln zu versorgen, und daß dadurch Millionen von Männern, Frauen und Kindern dem Hungertode geweiht seien. Der Erfolg war der

<sup>1</sup> Zitiert von Wilson in einer Ansprache an den Kongreß am Waffenstillstandstag, den 11. November 1918.

oben angegebene Entschluß des Obersten Kriegsrates, der aber nicht hinderte, daß die Blockade — eine Waffe, deren Anwendung die Moralisten nur in äußersten Fällen als erlaubt mit Widerstreben anerkennen — noch für Monate nach dem Waffenstillstand fortgesetzt wurde. Im März 1919 gab Churchill im Parlament zu, daß „diese Waffe des Aushungerns gegen die Frauen und Kinder, gegen die Alten, Schwachen und Armen sich richtet“, und trotzdem sprach er sich für die Fortsetzung ihrer Anwendung aus. In den Grörterungen, die der Unterzeichnung des Versailler Vertrages vorausgingen, beklagten sich die Deutschen bitter über die Verlängerung dieser grausamen Behandlung, aber man sagte ihnen ganz unverblümmt, daß man sie damit bestrafen wolle<sup>1</sup>. Es scheint uns ganz ausgeschlossen, für diese Barbarei eine Rechtfertigung zu finden. Zur selben Zeit überschwemmte man die Welt mit humanitären Appellen, die Kinder vor den Folgen dieser künstlich geschaffenen Hungersnot zu retten, Appelle, die auch heute noch gemacht werden und auch heute noch dringend notwendig sind. Die Alliierten Regierungen — dabei müssen wir die Vereinigten Staaten ausnehmen — waren die Urheber gerade der Übel, um deren Heilung man die Untertanen derselben anslehte. Sie verlängerten dadurch nicht nur das schreckliche Kriegselend, indem sie sich selbst den ökonomischen Gewinn entgehen ließen, den die Rückkehr zum Wohlstande in Europa ihnen geben würde. Sie verminderten zudem die Einnahmequellen ihrer eigenen Bürger, die selbst schwer vom Unglück heimgesucht waren. Die Blockade ist inzwischen aufgehoben, aber die Hungersnot hält noch an. Amerika, das für den Vertrag von Versailles keine Verantwortung übernahm, hat sich mit christlichem Großmut bemüht, die Not zu lindern. Während des Winters 1919/20 hat das Amerikanische Hilfskomitee in Zentraleuropa sechs Millionen Kinder am Leben erhalten. Am Anfang des Jahres 1921 berechnete Herr Hoover, der Fürst unter den Organisatoren, daß noch dreieinhalb Millionen Kindern die einmalige tägliche Sättigung fehlte, die ihnen die amerikanische Hilfe verschaffte. Seitdem ist die russische Hungersnot dazu gekommen, und der Hilferuf an die verhältnismäßig gut gestellten Völker ist noch dringender geworden. Der Heilige

<sup>1</sup> „Wenn die Alliierten und Verbündeten Mächte Deutschland eine Blockade von außergewöhnlicher Strenge auferlegt haben ... so geschieht das wegen des verbrecherischen Charakters des von Deutschland begonnenen Krieges und wegen der von ihm bei der Durchführung derselben angewandten barbarischen Methoden.“ Antwort auf die Bemerkungen der deutschen Delegierten zu den Friedensbedingungen.

Vater hat bei diesem edlen Werk durch Wort und Beispiel geholfen, und die Vertreter anderer religiöser und weltlicher Körperschaften haben mit großem Eifer an demselben Werke gearbeitet. Man kann sogar sagen, daß diese Betätigung der liebenden Teilnahme der einzige tröstende Zug ist, der in dieser traurigen Zeit der Enttäuschungen, die dem Kriege gefolgt ist, sich gezeigt hat, und zwar einer, der mit dem politischen Verhalten der verschiedenen Regierungen so sehr im Widerspruch steht, daß er das vollständige Versagen des demokratischen Prinzips beweist. Das Diktatoren-tum, welches die Kriegsbedingungen veranlaßt hatte, wurde mit solch traurigen Folgen auch nach dem Kriege noch beibehalten. Die Politiker haben dabei ohne Zweifel irgendein entsprechendes politisches Ziel im Auge gehabt, aber kein politischer Vorteil kann einen Ersatz bieten für die tatsächlichen Folgen. Die Rückkehr des wahren Friedens und des Wohlstands wurde durch diese Strafmaßregeln auf unbestimzte Zeit hinausgeschoben; denn diese trafen ihrer Natur nach nicht die, und konnten sie auch nicht treffen, die man als die eigentlich Schuldigen ansah. Hat der Kaiser oder das Oberkommando wegen der Blockade ein einziges Mal auf eine Mahlzeit verzichten müssen? Die würdevolle Klage, die der deutsche Vertreter, Graf Brockdorff-Ranßau, auf der Versailler Konferenz aussprach, war leider nur zu berechtigt:

„Ich will nicht Vorwürfe mit Vorwürfen beantworten.... Verbrechen im Kriege mögen unverantwortlich sein, aber sie werden begangen im Ringen um den Sieg und in der Verteidigung des nationalen Bestandes, wenn die Leidenschaften der Menschen geweckt sind, die das Gewissen der Völker abstumpfen. Die Hunderttausend von Nichtkriegern aber, die seit dem 11. November wegen der Blockade zugrunde gegangen sind, wurden getötet mit kalter Überlegung, nachdem unsere Gegner besiegt hatten und der Sieg ihnen sicher war. Denken Sie daran, wenn Sie von Schuld und Strafe sprechen.“

Wenn heute noch das Wirtschaftsleben Europas ruiniert ist, wenn das physische Leben so vieler Millionen seiner Einwohner schwer gelitten, wenn in den Herzen der Überlebenden ein finsternes Gefühl des Hasses und ein tiefer Wunsch nach Rache sich festgesetzt hat, wenn wir selbst in mannigfacher Weise von dem Rückschlag dieser Übel zu leiden haben, so haben wir das hauptsächlich jener falsch geleiteten Politik zu verdanken, die fortführte, einen gebrochenen und entwaffneten Feind in der Person derjenigen zu schlagen, die am meisten hilflos und am unschuldigsten waren.

Der Psychologe, der nach einer Erklärung für diesen kolossalnen Irrtum sucht (denn wir nehmen an, daß die Alliierten nicht wirklich all das beabsichtigten, was die Blockade tatsächlich herbeigeführt hat), wird sie in der Hasskultur finden, die von den Autoritäten auf beiden Seiten von Anfang des Krieges an eifrig gepflegt wurde. Eine der schwersten Anklagen gegen den Krieg, wie er tatsächlich geführt wird, ist die von beiden Seiten empfundene Notwendigkeit, die Moral ihrer Anhänger durch systematische Verbreitung von Falschheiten über den Gegner aufrechtzuhalten. Der Streitpunkt soll so klar und bestimmt als möglich hingestellt werden, damit nicht durch Zweifel an der guten Sache der Widerstand geschwächt werde. Darum muß die eine Seite ganz weiß und die andere ganz schwarz gemacht werden. Der Feind muß als der Urheber jeder erdenklichen Grausamkeit hingestellt werden, als einer, der jedes menschliche Recht verletzt hat, als ein menschliches Ungeheuer, denn sonst wird das gehässige Handwerk des Tötens und Sich-töten-lassens von gutmütigen Menschenwesen nicht unternommen. So verbreiteten die Deutschen beim Anfang des Krieges Gerüchte über belgische Grausamkeiten<sup>1</sup>, um ihre eigene Rechtsverletzung des Einrückens in Belgien zu verdecken. Bald wurden diese zurückbezahlt durch Berichte über deutsche Grausamkeiten, und so ging das Spiel weiter bis zum Ende des Krieges. Um die Soldaten abzuhalten, sich leicht dem Feinde zu ergeben, erzählte man auf beiden Seiten von der grausamen Behandlung der Gefangenen durch den Feind, und alles, was zugunsten des Feindes sprach, wurde unterdrückt. Hätte man das nicht getan, dann hätte der Krieg kein Jahr lang gedauert, viel weniger vier. Ein Beweis ist die Tatsache, daß schon am ersten Weihnachtsfest die Soldaten in den vordersten Gräben bereit waren, zu fraternisieren. Die Deutschen mußten überzeugt werden, daß sie von einem König skrupelloser Rivalen angegriffen seien, die es auf ihren Untergang abgesehen hatten; die Alliierten auf der andern Seite, daß sie gegen eine Thrannei kämpften, deren Ziel die Unterwerfung der Welt sei. Der Feind wurde auf beiden Seiten als eine geschlossene Einheit dargestellt, die von einem einheitlichen bösen Ziele geleitet sei. Unter der Zensur der Presse durfte auf beiden Seiten nichts erscheinen, das die Reinheit der Motive in Frage stellen könnte, und alles,

<sup>1</sup> Diese wurden in der Folgezeit durch unparteiische Nachforschungen von deutscher Seite widerlegt, ebenso wie viele der von den Deutschen erzählten Grausamkeiten als falsch nachgewiesen wurden. Dabei bleibt bestehen, daß manche Grausamkeiten auf beiden Seiten vorkamen.

wahr oder falsch, durfte gedruckt werden, wenn es nur dazu diente, den Charakter des Feindes anzuschwärzen<sup>1</sup>. Man konnte bemerken, daß der Wunsch, das Böse vom Gegner zu glauben, am stärksten bei denen war, die am wenigsten mit ihm zu tun hatten; der Kult des Hasses fand seine glühendsten Anhänger bei den Rednern und Schreibern, die zu Hause geblieben waren. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die in führender Stellung Stehenden den Einfluß der Kriegsatmosphäre gerade so gut wie die andern an sich verspürten; jedenfalls blieb der Einfluß bei ihnen bestehen, auch als der Krieg vorbei war, und machte aus dem, was ein Frieden der Verhandlung und der Übereinkunft hätte sein sollen, einen Frieden, der mit dem Schwert in der Faust diktiert war und darum unbeständig ist.

Man darf das Gesagte nicht so verstehen, als wollten wir sagen, daß das patriotische Motiv allein ungenügend sei, die Kämpfer stark genug zu machen, sich den Schrecken eines modernen Krieges auszusezen. Wir wollen nur sagen, daß tatsächlich die rivalisierenden Mächte es für notwendig fanden, das patriotische Motiv durch eine organisierte Propaganda zu unterstützen, welche zum großen Teil unwahr war. Wir sagen auch nicht, daß der Tadel gleichmäßig beide Seiten trifft. Wir glauben auch heute noch, daß die politische Philosophie der deutschen Militaristen die Vernichtung der menschlichen Rechte und Freiheiten zur Folge hat, sowohl innerhalb als außerhalb des Staates, der dieser Theorie folgt. Aber die Flut der Nachkriegs-Literatur mit ihren Enthüllungen hat uns Grund gegeben, zu zweifeln, ob das Verhältnis so klar lag, wie wir das anfangs glaubten. Es gab Militaristen bei jeder Nation, Leute, die den Krieg für eine „biologische Notwendigkeit“ hielten, die die Vergrößerung ihres eigenen Landes auf Kosten anderer erstrebten, die die fremden Märkte ausschließlich zu beherrschen suchten und sich rüsteten, ihre Forderungen mit Gewalt durchzusetzen. Solche Leute regierten nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Staaten. Wer konnte z. B. von der Regierung Serbiens oder von der Russlands eine hohe politische Moral erwarten? Das ganze internationale System Europas — ein bewaffnetes Kriegslager mit funkeln den Bajonetten — bedeutete seit Generationen den Krieg. Das sog. Gleichgewicht der Mächte war vom gegenseitigen Misstrauen erzeugt und durch geheime Intrigen am Leben erhalten. Gleich zu Anfang des Krieges wurde uns von Asquith gesagt<sup>2</sup>, daß man ihn unter-

<sup>1</sup> Wir erinnern hier an den Sturm, den der Brief Lansdownes vom 29. November 1917 erregte, und doch liest er sich heute wie ein Dokument des einfachsten gefunden Menschenverstandes.

<sup>2</sup> Rede in Dublin vom 25. September 1914.

nommen habe, um dieser unerträglichen Lage ein Ende zu machen, daß man „an die Stelle der Gewalt, an die Stelle der sich eifersüchtig bekämpfenden Konkurrenz, der Staatengruppierungen und Allianzen und des zweifelhaften Gleichgewichtes eine wahre europäische Gemeinschaft setzen wolle, die sich gründe auf der Anerkennung gleicher Rechte und durch den Willen aller errichtet und auferlegt werde“. Als Amerika noch neutral war, gab Präsident Wilson zu, daß nicht eine einzelne Tat den Krieg verursachte; letztlich sei das ganze europäische System in einem tieferen Sinne für den Krieg verantwortlich mit der Verbindung seiner Allianzen und Verständigungen, seinem komplizierten Netz von Intrigen und Spionage, das unfehlbar die ganze Völkerfamilie in ihren Maschen gefangen habe. Es ist sehr wahrscheinlich, obwohl man keiner offiziellen Nachricht trauen kann, daß es tatsächlich Russland war und nicht Deutschland, das letztlich den Krieg herbeisehnte und den Ausbruch des Kampfes beschleunigte.

Wir haben daher allen Grund, sowohl im Interesse der Wahrheit als der Liebe, uns frei zu machen von der Kriegsstimmung, aus der heraus der Friede geboren und diktiert wurde. Vom Anfang des Krieges an sind wir dafür eingetreten, daß jedenfalls das deutsche Volk nicht für den Krieg verantwortlich ist, was immer man auch von seiner Regierung sagen mag. Man mag die deutsche Philosophie, die den Staat über das moralische Gesetz setzt, verabscheuen; aber sie ist nicht ausschließlich preußisch, und sicher wird diese Häresie nicht von den mehr als zwanzig Millionen Katholiken angenommen, die in Deutschland wohnen. Von dieser Überzeugung ausgehend, bemühten sich manche Vertreter der Alliierten, es klar zu machen, daß sie nicht Deutschland bekämpfen, sondern den preußischen Geist. Als Beispiel möge Präsident Wilson dienen. In der Rede, in der der Krieg gegen Deutschland erklärt wurde, sagte er: „Wir haben keinen Streit gehabt mit dem deutschen Volk. Für dieses haben wir kein anderes Gefühl als das der Freundschaft und Sympathie. Es war nicht sein Entschluß, dem seine Regierung Folge gab, als sie in den Krieg eintrat. Es geschah nicht mit seiner vorherigen Kenntnis und Billigung.“ Drei Monate später sagte er wiederum: „Wir sehen jetzt klar, wie wir es schon vor unserem Eintritt in den Krieg sahen, daß wir nicht Feinde des deutschen Volkes sind und daß dieses nicht unser Feind ist. Sie waren nicht die Urheber dieses häßlichen Krieges und wünschten ihn auch nicht. Sie wollten auch nicht, daß wir in diesen hineingezogen würden, und wir haben ein unbestimmtes Bewußtsein, daß wir für ihre Sache kämpfen, gerade so gut wie

für unsere eigene, wie sie eines Tages einsehen werden.“ Endlich, am 4. Dezember, bestand er darauf, „daß dieser Krieg nicht durch eine Strafmaßnahme irgendeiner Art beendet werden solle, daß kein Volk beraubt oder bestraft werden dürfe, weil die unverantwortlichen Führer eines einzelnen Landes sich eines schweren und großen Unrechts schuldig gemacht haben“.

In keinem bekannten modernen Lande, am wenigsten in Deutschland, hat das Volk etwas Ausschlaggebendes in der auswärtigen Politik zu sagen. Die Führer der großen Demokratien, bei denen die wichtigen Fragen angeblich nach dem Willen des Volkes entschieden werden, haben tausend Wege, um die öffentliche Meinung dahin zu bringen, wohin sie sie wünschen. Es kommt hinzu, daß die Deutschen ihre Führer, unter denen es zum Kriege kam, absetzten, daß sie die Dynastie vertrieben, deren Ehrgeiz ihn hervorrief, daß sie die Verfassung, die eine Willkürherrschaft möglich machte, in Stücke schlugen und eine ganz demokratische Regierungsform annahmen. Man sollte doch annehmen, daß sie damit alles getan haben, um die von den Alliierten für ihre Aufnahme in die Gemeinschaft der Völker gestellten Bedingungen zu erfüllen. Aber leider behandelte man, wie uns scheint, die deutsche demokratische Republik genau so, wie man das autokratische deutsche Kaiserreich behandelt haben würde. Das Volk, das von der Kaiserlichen Regierung unterworfen und getäuscht wurde, sollte bestraft werden für die Sünden dieser Regierung. Man nahm an, daß keine Änderung der Ge- finnung und des Herzens mit dem fundamentalen Wechsel der Regierungsform verbunden sei. Der Haß und das Misstrauen, den das militärische Kaiserreich erregt hatte, wurde ausgedehnt auf die, welche dieses Reich für immer abgeschafft hatten. Es scheint wohl, wie wir bereits vermuteten, daß die Friedensdelegierten selbst ein Opfer der Leidenschaften geworden waren, die sie zur Förderung des Krieges erregt hatten. Ihre Völker würden keinen Frieden geduldet haben, der nicht zugleich eine Strafe gewesen wäre. Die klugen Bitten des Papstes um einen Frieden auf Grundlage vollständiger und gegenseitiger Vergebung des Unrechts traf taube Ohren. Der Hinweis des damals noch neutralen Präsidenten Wilson, daß der einzige dauerhafte Friede nur „ein Friede ohne Sieg“ sein könne, und die dafür angeführten Gründe klingen heute wie eine Prophetie. „Sieg“, so sagte er, „würde einen Frieden bedeuten, der dem Verlierer aufgezwungen würde, mit Bedingungen eines Siegers, die dem Unterlegenen auferlegt werden. Er würde als Verdembüttigung aufgenommen werden, als Zwang, als ein unerträgliches Opfer. Er würde einen Stachel zurücklassen, einen Groß,

ein bitteres Andenken; auf solchen würden die Friedensbedingungen nicht dauernd ruhen können, das wäre ein Fundament aus Flugsand. Nur ein Friede zwischen Gleichgestellten kann dauern — nur ein Friede, dessen Grundsätze Gleichheit und gemeinsame Anteilnahme an dem gemeinsamen Nutzen sind.“ Der dictierte Friede aber ist eine Fehlgeburt und zeigt kein Zeichen, daß er jemals besser werden wird.

Es mag ein hartes Wort für unsere französischen Freunde sein, aber es ist ein wahres Wort, daß kein Friede in Europa bestehen kann, bis sie und die Deutschen Freunde werden. Gegenwärtig wird Deutschland am Boden gehalten, aber das kann nicht für immer geschehen. Die Kosten für die Aufrechterhaltung dieser bewaffneten Suprematie, umgerechnet in die sich aus ihr ergebende ökonomische Verwirrung, sind bedeutend größer als alle finanziellen Vorteile, die sich daraus ergeben. Trotz seiner Entwaffnung wird Deutschland wegen seiner großen Volksvermehrung eine Drohung für Frankreich bleiben. Darum hat dieses Land durch Briand in Washington offen seine Furcht ausgesprochen und glaubt sich gezwungen, ein Heer zu unterhalten, das bedeutend größer ist als in der Zeit vor dem Kriege. Deutschland wird im Verlaufe der Zeit nicht schwächer werden, und Frankreich mit seiner kleineren und nicht zunehmenden Bevölkerung nicht stärker. Wäre es nicht ein reines Gebot der Klugheit, mit ihrem Feinde jetzt zum Frieden zu kommen? Welchen Vorteil kann man jetzt oder in der Zukunft von einer Fortsetzung der feindlichen und misstrauischen Haltung erwarten? Es ist töricht zu hoffen, daß der Verlauf der Zeit mit den bestehenden Friedensbedingungen auskönnen wird. Im Gegenteil, sie werden als ein beständiger Reiz wirken, den alten militaristischen Geist, das Verlangen und den Wunsch nach Rache lebendig zu erhalten. Die deutschfeindliche Presse ist beständig daran, Deutschland wegen angeblicher Richterfüllung der Friedensbedingungen zur Rede zu stellen. Ob die angeführten Tatsachen stimmen, wissen wir nicht, die Presse ist keine sichere Erkenntnisquelle; aber es wäre wunderbar, wenn es nicht der Fall sein sollte. Wenn uns solche Bedingungen auferlegt wären, von denen wir fühlen, daß sie ungerecht sind, wenn wir für Verbrechen bestraft würden, die von andern begangen sind, wenn wir beständig des Verrates und des Betruges angeklagt würden, ich glaube, wir würden nicht anders handeln.

Die, welche den Frieden in der ersten Hälfte des Jahres 1919 machten, können vielleicht entschuldigt werden wegen ihres Mangels an Weitblick und wegen ihrer Beschränkung auf selbstsüchtige Ziele, wie ich bereits gesagt

habe. Aber heute, wo die gegenseitige politische und ökonomische Abhängigkeit der Völker klar erkannt ist, besteht weniger Entschuldigungsgrund, wenn man in dieser selbstmörderischen Haltung verharrt. Der Weg zur Heilung Deutschlands vom Militarismus besteht darin, daß man die Elemente seiner Bevölkerung, die die Militärherrschaft endgültig zurückweisen, d. h. die gegenwärtige Regierung und die, welche sie am Ruder halten, unterstützt und sich auf ihre Seite stellt. Die deutschen Delegierten wiesen bei ihrem Widerspruch gegen den Vertrag darauf hin, daß in ihrem Statut für die Errichtung eines Völkerbundes sich ein Paragraph über die Beschränkung der Bewaffnung findet, der größere Sicherheit gewährt als der tatsächlich angenommene. Man hat darauf hingewiesen, daß Deutschland innerhalb des Völkerbundes viel wirksamer kontrolliert und durch dessen Mitglieder in Schach gehalten werden könne als außerhalb desselben. Wenn wir warten wollen, bis in Deutschland sich keine Stimme mehr für militärische Rüstung erhebt, bis alle 60 Millionen zugeben, daß sie gesündigt haben, und die Rute klissen, die sie schlägt, können wir bis zum Ende der Zeiten warten. Der Vorwand, daß wir von den Zwangsmäßigkeiten nicht ablassen dürfen, bis Europa wieder mehr ins Gleichgewicht gekommen ist, ist töricht. Denn wir sehen, daß die Unbeständigkeit gerade durch diese Maßregeln veranlaßt ist. Es wäre doch viel besser, wenn die, welche den Krieg machten und erlitten, auch den Frieden machen und sich dessen erfreuen, statt den Frieden als ein Ideal in weiter Ferne zu suchen, das man erst ins Auge fassen kann, wenn Europa wieder in einem normalen Zustande ist.

Um das zu erreichen — ein Gut von so gewaltiger Größe —, müssen wir Opfer bringen. Mit andern Worten, wir müssen das aufgeben, was wir unter andern Umständen gern behalten würden. Wir dürfen nicht auf allen unsren Rechten bestehen, wir müssen Unrecht vergeben. Wir müssen auf Reparationen verzichten. Die Haltung, die wir für die Zwecke des Krieges angenommen hatten, daß nämlich unsere Gegner in allem sowohl bei Beginn als bei Fortsetzung der Feindseligkeiten im Unrecht waren und wir überall im Recht, müssen wir aufgeben. Wir müssen der Tatsache ins Auge schauen, daß die modernen Völker untereinander abhängig sind, so daß die Krankheit des einen die andern ansteckt. Was immer wir verlieren durch Austilgung der Schulden an uns, wird in weit größerem Maße gewonnen durch die Wiederherstellung des Friedens und freundlicher Beziehungen. Wir können tatsächlich unsren Wohlstand nicht wieder gewinnen, es sei denn, wir machen auch unsere früheren Feinde wohlhabend.

So vereinigt sich das eigene Interesse mit der Liebe, um auf eine vollständige Versöhnung hinzudrängen. Falsche Philosophien und falsche Ideale werden jedem Volke gepredigt. Jingos, Junker, Chauvinisten stimmen darin mit den Bolschewisten überein, daß sie das Christentum aus den internationalen Verhandlungen ausschließen wollen. Es ist die Aufgabe der Christen aller Länder, ihrem Hause zu folgen und zu erklären, daß der Krieg, diese letzte Waffe der verletzten Gerechtigkeit, nicht länger als ein Mittel des kommerziellen Angriffs und als eine Waffe der Politik benutzt wird. Die Freude an der Gewalt und die Freude an Reichtum, Imperialismus und Habgier sind die tiefsten Wurzeln des Krieges. Wir brauchen daher sowohl einen politischen als einen ökonomischen Völkerbund, um durch gemeinsame Anstrengung alle Auswüchse dieser Übel zu bekämpfen. Die wahre Aufgabe jedes Staates ist es, seinen Gliedern Sicherheit, Ordnung und andere zeitliche Wohltaten zu verschaffen, sicher aber nicht ihrem Stolz und ihrer Gier zu dienen. Als die Nationen noch durch die herrschenden Dynastien symbolisch vertreten waren, haben die ehrgeizigen Bestrebungen der Monarchen nach Macht und Land zahlreiche Kriege veranlaßt, aber diese Kriege brachten den Völkern keinen Gewinn. Und als der Handel ein Gegenstand der Sorge des Staates wurde, begann der Kampf um die Märkte der Welt; Reichtum und Macht wuchsen, aber das Los der großen Mehrzahl des Volkes wurde schlimmer und schlimmer. Das Wachsen des englischen Reiches z. B. am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts fiel zusammen mit einer schrecklichen Erniedrigung und einem großen Elend der arbeitenden Bevölkerung dieses Landes.

Für alle die, welche die Frage des Weltfriedens sub specie aeternitatis betrachten, wie es doch alle Christen tun sollten, von einem übernationalen und überzeitlichen Standpunkt aus, bietet die heutige Welt einen traurigen und verwirrenden Anblick: es ist ein trauriges Schauspiel, zu sehen, wie die verschiedenen Gruppen der einen Menschenfamilie sich bestreben, in wasserdicht abgeschlossenen getrennten Nationalitäten zu bestehen und eine unmögliche Unabhängigkeit voneinander zu bewahren, wie sie ihre Sicherheit und ihren Wohlstand zu erreichen suchen, indem sie sich auf ihre eigenen Kräfte stützen, wie sie ihr Leben verlieren (aber nicht im Sinne des Evangeliums), um es zu retten, und dabei in internationaler Ordnung so rückständig sind wie ein Lager der Goldgräber in der Wildnis. Den Grund davon kennen wir. Die Menschheit hat sich von der von Gott eingesetzten Kirche getrennt und damit sich losgerissen von einer klaren

und sichern Moral und von dem Hindernis und der Sanktion geistlicher Strafen. Der Sinn für die menschliche Brüderlichkeit, die durch die Vereinigung in Christus ihren Wert erhielt, und der Glaube an eine himmlische Heimat wurde verdunkelt. So kam es, daß irdische Güter eine ungeübliche Bedeutung erlangten. Der Mammon regierte, ungehindert von Gewissensbissen, und er schuf sich eine eigene Religion. Wenn aber der Mammon regiert, dann sind Moloch und Mars seine Hauptminister. Die Schwachen und Hilflosen aber, die Frauen, Kinder und Armen, werden auf dem Altare des Reichtums geopfert, und man entfaltet die Fahne, nicht um Unrecht wieder gutzumachen und Verbrechen zu bestrafen, sondern um den Weg für den Handel zu bereiten.

Zu diesem traurigen Zustand ist die entchristliche Welt gekommen. Der schauerliche Krieg, der die Wohnungen vernichtete, das Eigentum zerstörte, die Zivilisation zurückschraubte, der Religion Schranken setzte und neben viel Selbsthingabe und Heroismus auch alles Gemeine und Brutale in der Menschenatur zur Entfaltung brachte, dieser Krieg ist die logische Folge des Kampfes um nationale Interessen ohne die Rücksicht auf das moralische Gesetz. Nur ein gefühlloser und gedankenloser Mensch kann ohne Schauer an einen zweiten Krieg denken.

Aber es wird sicher zu einem neuen und zu einem schlimmeren kommen, wenn nicht der gesunde Sinn der Menschheit Mittel ergreift, um ihn zu verhindern. Die Menschen organisieren für den Krieg, sehen ihn voraus und bereiten ihn vor. Die, welche vom Kriege Vorteil haben, die glauben, daß er ihnen mehr Geld und mehr Macht bringt, haben Pläne und treffen Vorbereitungen, um den Krieg erfolgreich zu machen — und unausbleiblich. Sie werden Allianzen dulden, die ihnen Zeit geben, den Krieg vorzubereiten, aber sie machen kein Bündnis, das den Krieg verhindert. Das muß also die Aufgabe derer sein, die am Christentum noch nicht verzweifelt haben, die wissen, daß das Reich Gottes noch in sein Eigentum kommen muß, und die, denen daran gelegen ist, daß das zur Wirklichkeit werde. Jemand hat gesagt, daß die moralische Dampfkrat, ebenso wie die physische, eine Maschinerie braucht, um wirksam zu werden. Daher besteht wirklich eine Notwendigkeit für einen Bund der Völker.

Wir brauchen hier nicht die Gründe für diesen Plan vorzubringen oder die dagegen vorgebrachten Einwände zu widerlegen. Als Theorie ist er bei vernünftigen Menschen heute nicht mehr ein Gegenstand des Disputierens, schon deswegen nicht, weil die einzige mögliche Alternative

das Weitrüsten und ein neuer Krieg ist. Wofür wir eintreten, ist die sofortige Aufnahme Deutschlands, Ungarns und Russlands in den Völkerbund; das ist der erste Schritt zur Revision des Versailler Vertrages. Einer der Zwecke des Völkerbundes war, ein Mittel für gütliche Auseinandersetzung zu bieten, falls ein Punkt dieses oder eines der andern Verträge sich als unpraktisch und als dem gemeinsamen Interesse schädlich herausstellen sollte<sup>1</sup>. Wir können es uns nicht nur leisten, den Versailler Vertrag zu revidieren, sondern wir müssen es tun im Interesse der Gerechtigkeit. In einem nach der Unterzeichnung des Friedens erlassenen Manifest, das am 30. Juni 1919 veröffentlicht wurde, sagt General Smuts:

„Dieser neue Geist (der Großmut und Menschlichkeit) unter den Völkern wird die Probleme lösen, die Staatsmänner auf der Konferenz zu schwer fanden. Einige der Abkommen über Länderverteilung bedürfen der Revision. Man hat Garantien festgelegt, von denen wir hoffen, daß man bald finden wird, daß sie nicht in Harmonie stehen mit dem neuen friedlichen Geist und dem unbewaffneten Zustand unserer früheren Feinde. Man hat Strafmaßnahmen vorgesehen; aber eine ruhigere Überlegung wird hoffentlich den Schwamm der Vergessenheit darübergehen lassen. Man hat Wiedergutmachungen festgesetzt, die, ohne das Wiederaufleben der europäischen Industrie zu schädigen, nicht erzwungen werden dürfen, und es wird im Interesse aller liegen, sie erträglicher und gemäßigter zu machen. Man findet unzählige Nadelstiche im Vertrag, deren Dualen unter dem heilenden Einfluß der neuen internationalen Atmosphäre weniger gefühlt werden. Es sollte jetzt der wahre Frieden der Völker folgen und den Frieden der Staatsmänner vervollständigen und verbessern.“

Der Vertrag ist schon geändert. Die Strafmaßnahmen sind nicht zur Ausführung gekommen. Der Kaiser ist noch nicht gehängt. Aber vieles bleibt noch zu tun übrig, bis der Friede gerecht ist, noch viel mehr, ehe er großmütig ist, und es lohnt sich, gerecht zu sein, und noch vorteilhafter ist es, sich großmütig zu zeigen.

Was wird aber aus Frankreich werden, wenn Deutschland im Bund der Völker ist und der Vertrag revidiert wird? Frankreich beherrscht die ganze Frage. Die gewaltigen Anstrengungen des Krieges haben das Land

<sup>1</sup> „Der Friedensvertrag muß beurteilt werden nach den Grundsätzen des Völkerbundes. Findet man, daß er kein Vertrag ist, auf dem man mit Erfolg einen Völkerbund aufbauen kann, dann muß man sich an den Bund wenden, um ihn zu ändern.“ (Lord R. Cecil, 18. Juni 1919.)

praktisch bankrott gemacht<sup>1</sup>. Es hat sich in große Ausgaben gestürzt, weil es darauf rechnete, daß Deutschland seinen Verlust bezahlen würde. Aber man hat noch nicht eingesehen, daß ein Deutschland, das Reparationen bezahlen kann, nur ein Deutschland ist, das wieder zur Macht gekommen ist. Frankreich sehnt sich nach Sicherungen; denn zweimal in einer Lebenszeit hat es den eindringenden Feind vor den Toren von Paris gehabt. Aber weder Frankreich noch irgendein anderes Land kann Sicherungen finden außer in einem Bunde der Nationen. Was immer man sagen mag von „Beschränkungen der Souveränität“ und andern damit gegebenen Opfern, die einzige wirkliche, jetzt erreichbare Sicherung ist eine internationale Verbindung. Das zweifelhafte Gleichgewicht der Mächte wird den Krieg nicht verhindern und reizt nur zum Wettlauf der Rüstungen an. Frankreich ist bereit, seine Rüstungen zu beschränken, wenn Amerika und England ihm Schutz gegen Deutschland versprechen. Warum tut es dies nicht, wenn es die Garantie all der fünfzig Staaten des Staatenbundes haben kann?

Friede ist die größte Wohltat für jeden Staat, und er ist es nicht weniger, weil er im Interesse aller liegt. Der Vertrag von Versailles — dieser Vertrag, von dem wahrscheinlich mit Rücksicht auf die religionslose Empfindlichkeit Clemenceaus jeder Hinweis auf Gottes Herrschaft und Vorsehung vorsichtig ausgeschlossen wurde, hat heute nach einer Probezeit von zwei und einem halben Jahre noch keinen Frieden geschaffen, sondern nur das Elend des Krieges verlängert. Er schreit nach Revision im Interesse des ökonomischen Wohlstandes der Welt und im Interesse des Christentums. Er muß einen ganz andern Geist atmen und höhere Ziele ins Auge fassen, wenn er Gottes Gerechtigkeit widerspiegeln soll, „durch den Könige herrschen und die Gesetzgeber befehlen, was Recht ist“ (Spr. 8, 15).

Was würde mehr den Wünschen von Millionen Herzen entsprechen, mehr Hoffnungen wecken für die Rettung der trauernden Welt als eine Aufforderung an die deutsche Regierung, teilzunehmen an einer Konferenz eines Bundes aller Völker, um jede Spur des letzten Krieges aus der Welt zu schaffen, nicht nur die materiellen, sondern auch die moralischen, und jeden zukünftigen Krieg praktisch unmöglich zu machen?

<sup>1</sup> Und doch sind seine Steuern, auf den Kopf gerechnet, weniger als halb so hoch als in England: £ 9 2 sh. 6 d. gegen £ 22 10 sh.